

Marie-Theres Arnbom

# Die Villen vom Wiener Cottage

Wenn Häuser Geschichten erzählen



Wien

XVIII. Cottage.

Sperling's Postkarten-Verlag, Wien III/2. Depontiert No. 11768.

Marie-Theres Arnbohm

# Die Villen vom Wiener Cottage

Wenn Häuser Geschichten erzählen

Mit 134 Abbildungen



**Amalthea**  
Verlag

Gefördert vom Nationalfonds der Republik Österreich  
für Opfer des Nationalsozialismus



**NATIONALFONDS**  
DER REPUBLIK ÖSTERREICH FÜR OPFER DES NATIONALSOZIALISMUS

Gefördert von der Stadt Wien Kultur



## Bleiben wir verbunden!

Besuchen Sie uns auf unserer Homepage [amalthea.at](https://amalthea.at)  
und abonnieren Sie unsere monatliche Verlagspost unter  
[amalthea.at/newsletter](https://amalthea.at/newsletter)

Wenn Sie immer aktuell über unsere Autor:innen und  
Neuerscheinungen informiert bleiben wollen, folgen  
Sie uns auf Instagram oder Facebook unter  
[@amaltheaverlag](https://www.instagram.com/amaltheaverlag)



Sie möchten uns Feedback zu unseren Büchern geben?  
Wir freuen uns auf Ihre Nachricht an [verlag@amalthea.at](mailto:verlag@amalthea.at)



© 2024 by Amalthea Signum Verlag GmbH, Wien

Alle Rechte vorbehalten

Umschlaggestaltung: Elisabeth Pirker/OFFBEAT

Umschlagabbildungen: Postkarte: Sternwartestraße um 1890

© Bezirksmuseum Währing; Fotohalter: © iStock.com

Lektorat: Martin Bruny

Herstellung und Satz: VerlagsService Dietmar Schmitz, Erding

Gesetzt aus der 11/13,96 pt Minion Pro und der Myriad Pro

Designed in Austria, printed in the EU

ISBN 978-3-99050-254-9

eISBN 978-3-903441-25-5





19 Diamanten, Autos und Radfahren. Ein Clan zwischen Singapur und Wien <i>Hasenauerstraße 51</i>	199
20 Der große Architekt Friedrich Schön <i>Türkenschanzstraße 44</i>	210
21 Hubert Gessner <i>Sternwartestraße 70</i>	220
22 Zucker und Musik. Familie Strakosch <i>Sternwartestraße 56</i>	230
Anmerkungen	243
Literatur und Quellen	257
Bildnachweis	262
Namenregister	263
Die Autorin	270

## 2 Elise Richter: »Eine gescheite Frau ist mir lieber als ein dummer Mann«

*Weimarer Straße 83*

29. Oktober 1907. »Im Hörsaale 35 der Wiener Universität nahm die erste Privatdozentin Österreichs, Fräulein Dr. Elise Richter, ihre regelmäßigen Vorlesungen auf. Fräulein Doktor Richter, die über ein sehr verständliches Organ verfügt, war in schwarzer Kleidung erschienen und ging ohneweiteres auf ihr Vorlesungsthema über. In dem zahlreichen Auditorium sah man auch viele Damen.«<sup>20</sup>

Ein bedeutender Tag. Denn zum allerersten Mal hält an der Wiener Universität eine Frau eine Vorlesung. Was für ein Moment für die Frauenbewegung! Doch dieser Aspekt interessiert Elise Richter nicht. »Ich betrat die Universität nicht als Frauenrechtlerin«<sup>21</sup>, meint sie später.

»So ganz glatt ging es übrigens mit dieser ersten Vorlesung nicht«, erinnert sich Elise Richter. »Um Zeitungsärm zu verhüten und wohlgemeinte Teilnahme, die leicht Veranlassung zu Gegen-demonstrationen geben konnte, wurden Tag und Stunde des Kollegs erst am letzten Abend angeschlagen, und so gelang es, dem ›Novum‹ das häßlich Sensationelle zu nehmen und die ›weibliche‹ Antrittsvorlesung auf den Maßstab einer ›männlichen‹, wenn auch einer besonders gut besuchten, zu bringen. Ein paar Spötter hatten sich eingefunden; aber das Lachen verging ihnen. In der Angst, man könnte von mir eine seichte Plauderei erwarten oder zur Befriedigung gemeiner Neugier zu mir kommen, hatte ich ein ganz abstraktes Thema gewählt und mutete den Hörern Schwereres zu als jemals später.«<sup>22</sup>

Auch die folgende Vorlesung soll gestört werden: »Ich mußte meine Hörer mittels Postkarte benachrichtigen, daß die nächste Vorlesung um eine Stunde früher, im anstoßenden Hörsaal stattfinden müsse, und schritt nach beendeter Vorlesung, natürlich unerkannt, mitten durch die sich in größerer Zahl sammelnden

Demonstranten. »Was gibt's denn hier?«, fragte ein zufällig des Wegs Spazierender. »Komm nur mit«, hörte ich den anderen sagen, »das wird eine große Hetz.«<sup>23</sup>

Elise Richter, ein erstaunlicherweise schüchterner Mensch, will einfach ihre Forschungserkenntnisse präsentieren unter dem Titel »Zur Geschichte der Indeklinabilien«. Was soll das bedeuten? Die Geschichte des Nichtbeugsamen?<sup>24</sup> Und so geht es wohl auch den Studenten, die 1907 gegen Elise protestieren. Klerikale und studentenverbindungssoffene Kreise stehen an erster Stelle der Demonstrationen. Kurzfristig und geheim muss die Vorlesung in einen anderen Hörsaal verlegt werden, um die Demonstranten zu täuschen – das also ist der Anfang des neuen weiblichen Lehrpersonals.

Am 8. April 1933 würdigt Gisela Urban die zukunftsweisende und unbeirrbar Elise Richter anlässlich der Feier ihres 50. Semesters: »Am 29. Oktober 1907 hatte sich in einem Hörsaal der Wiener Universität eine schöne und distinguierte Frau eingefunden, nicht um als Hörerin einer Vorlesung beizuwohnen, sondern um als erste Österreicherin ihre erste Vorlesung im Bereich unserer altehrwürdigen Alma mater zu halten. Doktor Elise Richter stand wohl am Ziele ihrer Wünsche; sie hatte ferner die Genugtuung, durch die Energie und Beharrlichkeit, die sie bei ihrer Bewerbung um eine Dozentur ins Treffen führte, ihrem Geschlecht den akademischen Lehrberuf erschlossen zu haben.«<sup>25</sup>

Doch müssen wir einige Jahrzehnte zurückgehen. Denn Elise ist zum Zeitpunkt ihrer Antrittsvorlesung bereits 40 Jahre alt. Die Jugendjahre hat sie gemeinsam mit ihrer Schwester Helene ausschließlich dem Lernen gewidmet. Eine preußische Lehrerin unterrichtet (oder besser gesagt trainiert) die Schwestern intensiv, hart und unbarmherzig – und schafft zwei Wissenschaftlerinnen ersten Ranges und der ersten Stunde: Elise, die Romanistin und Dozentin. Helene, die Anglizistin und Theaterkritikerin.

Welches Erziehungskonzept steckt da dahinter? »Wir sahen nur Pflichterfüllung ohne viel Worte, Liebe ohne Süßlichkeit, Ehrlichkeit, Sauberheit – innerlich und äußerlich.«<sup>26</sup> So analysiert Elise

Elise Richter:  
»Ich hatte den  
einzigsten Wunsch  
zu studieren.«



ihre Kindheit. Ihre Mutter Emmy Lackenbacher, deren Vater Bernhard als Großhändler in Budapest tätig ist, verfolgt gemeinsam mit dem Vater Maximilian ein puritanisches Konzept: totale Abhärtung, jeden Tag frische Luft, strikter Unterricht, kein Müßiggang. »Unsere Erziehung wurde mit größter Sorgfalt und zwar nach damals wie auch heute nicht gewöhnlichen Grundsätzen geleitet.«<sup>27</sup> Und doch beeindruckt mich dieser Satz am meisten: »Sie hatte die Begabung, das Dasein so einzurichten, daß das Nichtzusollende gar nicht vorhanden war.«<sup>28</sup>

Der Alltag wirkt etwas hypertroph: »Sterbe- und Geburtstage großer Männer, Erinnerungstage großer Ereignisse begingen wir, so wie wir sie lernten, durch Aufhängen eines schön geschriebenen Gedenkblattes an der Speisezimmerlampe.«<sup>29</sup>

Die Strenge mischt sich mit Liberalität: Die Kinder werden täglich kalt gewaschen und müssen eine Stunde ausgehen, daher »glaubten Tanten und Großmütter an unseren sicheren Tod. Als der Vater uns – etwa siebzehn- und zwanzigjährig – gestattete, zu zweit ›allein‹, d. h. ohne ältere Begleitung, und wäre es die Köchin,

über die Straße zu gehen, schüttelte die ganze Nachbarschaft die Köpfe. Als er um dieselbe Zeit einführte, daß wir jeden Sonntag mit ihm zum schwarzen Kaffee eine Zigarette rauchten, wurde über den Sonderling das Kreuz gemacht.«<sup>30</sup> Nach dem Ende des Privatunterrichts bleiben die Schwestern sich selbst überlassen. Doch sie wollen weiterlernen – die Reaktion des Vaters verwundert: »Der Wunsch nach einem Lehrbuch wurde grundsätzlich als ›unmädchenhaft‹ und ›verrückt‹ nicht erfüllt. ›Ja, wenn du ein Bub wärst!‹ Wir haßten unser Geschlecht.«<sup>31</sup> Wozu dann die ambitionierte Erziehung? Die Mädchen bleiben Mädchen.

Wer ist dieser Vater? Maximilian Richter ist Chefarzt der Südbahngesellschaft – und entwickelt als Pionier deren Sanitätswesen, das in ganz Europa übernommen wird. Davon profitiert die Familie: »Ein wichtiges Moment war auch, dass wir in den eigentlichen Reisejahren, vor dem Weltkrieg, über die Mittel verfügten, so bequem als möglich zu reisen. Als Eisenbahnkinder in diesem Punkte sehr verwöhnt – selbstverständlich reserviertes ganzes Abteil erster Klasse, aber gelegentlich auch Salonwagen –, machte später meine Krankheit bequemes Reisen zur Voraussetzung irgendeines Vergnügens.«<sup>32</sup>

Elise beginnt, die Männerdomäne der Universität Wien zu erobern. Bewundernswert: Sie geht ihren Weg, ohne nach links und rechts zu blicken, sie lässt sich nicht beirren. Mit 32 Jahren gelingt es ihr endlich, die Matura ablegen zu dürfen – und dann findet sie den Weg an die Universität. Sie promoviert, sie habilitiert sich. Und sie ist permanent krank, hat Schmerzen, muss ein enges Mieder tragen, kann keine Stiegen steigen, muss liegen – »Ich habe mein ganzes Leben gegen meinen Körper gekämpft.«<sup>33</sup> Nichts davon bringt sie von ihrem Weg ab.

Eine erstaunliche Argumentation, ja Motivation verrät Elise: »Als ich heranwuchs, konnte es mir nicht entgehen, dass ich sehr häßlich war.«<sup>34</sup> Ein harter Satz. Und sie trifft eine Entscheidung: »Die große Frage im Leben einer Frau: Heiraten oder nicht? hatte ich in sehr frühen Jahren mir selbst mit ›Nicht‹ beantwortet.«<sup>35</sup> Diesen Weg geht sie konsequent: »Die Lust am Studium überwog alles

Elise Richter,  
»der erste weibliche  
Privatdozent«.  
*Wiener Bilder*,  
18. September  
1907



Der erste weibliche Privatdozent in Oesterreich, Präsefin  
Dr. Elise Richter.

andere. Die eigene Leistung sollte entscheiden. Ich wollte nur sachliche Beurteilung. Nichts hat mich mehr angewidert als die Rederei, besonders von Seiten der Frauen: »Sie wollen Matura machen? Mit den Professoren ein bißchen kokettieren? Die Dozentur? Einen hübschen Hut kaufen und zum Minister gehen; alles erledigt.« – Solche Reden haben der Frauenbewegung ernstlichen Schaden zugefügt.<sup>36</sup> »Eine gescheite Frau ist mir lieber als ein dummer Mann.«<sup>37</sup>

Die ältere Schwester Helene erscheint ganz konträr: »Ihr eignete alles, was mir fehlte: Sie war hübsch, frühzeitig groß, begabt, gescheit, schlagfertig, glänzte im Gespräch, hatte Geschmack und Geschick für Kleidung, sie schreibt Novellen und Märchen – sie besaß eine Freundin.«<sup>38</sup> Diese Wahrnehmung teilen auch andere Weggefährtinnen – Elise, die Schüchterne, und Helene, die Charmante.

Helene macht sich als Anglizistin einen Namen, sie verfasst bedeutende, ja bahnbrechende Biografien über William Blake, George Eliot und Lord Byron, aber auch über die englische Frauenrechtlerin Mary Wollstonecraft.

Elise ist eine Pionierin, die aber gar nicht für Frauenrechte kämpft. Sondern für sich. Für ihre Forschungen. Für ihre wissenschaftliche Leidenschaft. Und auch zugibt, dass sie nie darüber nachgedacht hat, wer eigentlich für ihre Rechte gekämpft hat, und sich daher auch nicht als Vorkämpferin der Frauenrechte sieht. Ihr Fokus liegt bei ihrer Forschung – und sonst nirgends.

Was sie damit auslöst und in Bewegung setzt, interessiert Elise nicht.

In einer Umfrage zum Thema »Wie ich zur Frauenbewegung kam« antwortet Elise sehr ehrlich: »Strenggenommen bin ich nie zu ihr gekommen und sie nicht zu mir. Ich bin, einem inneren Drang folgend, meines Weges gegangen, und es hat sich herausgestellt, daß er durch das Gebiet der Frauenbewegung führte.

Ich hatte den einzigen Wunsch zu studieren, kam aber nie auf den Gedanken, mir das Recht zum Studium theoretisch zu erfechten. Ich studierte eben für mich. Als mir 1896 aus blauem Himmel der Ministerialerlaß in den Schoß fiel, der zur Ablegung einer staatsgültigen Matura berechtigte, dachte ich – zu meiner Schande will ich es berichten! – nicht einen Augenblick darüber nach, wem, wessen Arbeit ich das wohl zu danken hätte. Ich machte es mir nur gleich zunutze. Und ganz ebenso war es dreiviertel Jahre später, 1897, als mir – mitten in der Matura – der Ministerialerlaß zukam, wonach ich berechtigt war, mich gleich als ordentliche Hörerin an der Universität einzuschreiben. Wiederum fragte ich nicht, wie und wer mir den Weg bereitet haben mochte. Ich machte nur Gebrauch davon und – genoß.«<sup>39</sup>

Man ist versucht, diese Einstellung als egoistisch zu interpretieren – das stimmt vielleicht auch zu einem gewissen Teil. Doch gesellen sich soziales Wirken und Engagement dazu: »Professor Dr. Richter hat den Verband der akademischen Frauen Österreichs gegründet und ihn dem Weltbund der akademischen Frauen angegliedert.«<sup>40</sup> Dieser Umstand gewinnt in späteren Jahren noch an Bedeutung. Elise und Helene engagieren sich außerdem auch für Volksbildung und halten zahlreiche, thematisch ihren Forschungs-

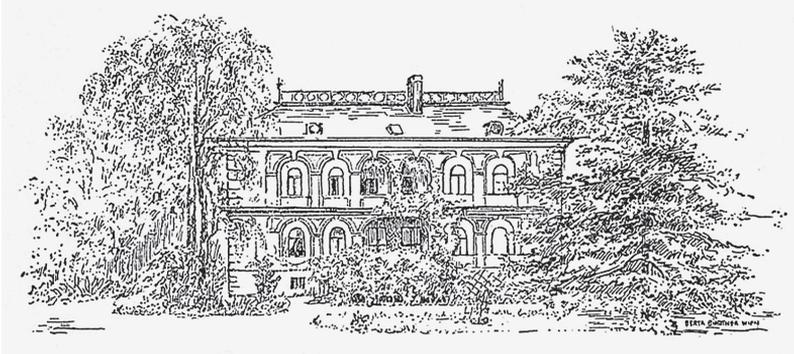
gebieten entsprechende Vorträge – ein wichtiger Beitrag für die Verbreiterung des Bildungsangebots.



Helene Richters  
70. Geburtstag.  
*Die Österreicherin*,  
1931

Aber kommen wir endlich ins Cottage. 1895 erwerben die Schwestern aus ihrem Erbe – die Eltern sterben 1889 und 1890 – ein Grundstück im Währinger Cottage in der heutigen Weimarer Straße 83, beraten von Wilhelm Gutmann, einem engen Freund und Verwandten ihres verstorbenen Vaters. »Wir erstanden dort einen Acker mit wunderschöner Rundsicht bis auf die Berge.«<sup>41</sup> Gutmann vermittelt den renommierten und erfolgreichen Architekten Max Fleischer für den Bau einer bequemen Villa, an deren Planung sich Elise sehr aktiv beteiligt. Dies soll ein Heim für immer werden. »Kurz entschlossen bauten wir unser eignes Heim, von wo aus es kein Ausziehen mehr gebe als auf den Friedhof«, schreibt Elise.<sup>42</sup> In erstaunlich ironischer Weise verweist sie auf die Anreise: »Die beschwerliche Stellwagenfahrt rückte das Cottage der Stadt nicht näher, sondern eher in märchenhafte Ferne.«<sup>43</sup>

Bei der Planung spielen auch ökonomische Aspekte eine Rolle, obwohl die Schwestern noch keine finanziellen Probleme haben. »Es wurde beschlossen, einen Stock zum Vermieten aufzusetzen. Ich



Zeichnung der Villa Richter

konnte ja keine Treppen steigen. Im Mai 1896 zogen wir ein. Da stand der große Kasten an der noch unbenannten und keineswegs gangbaren Straße in einem wüsten Fleck Erde, der sich ›Garten‹ nannte, nicht gerade erhebend. Aber im Innern war alles zweckmäßig und viel schöner, als wir es je gekannt hatten. Wir gingen von der Petroleumlampe unmittelbar zur elektrischen Beleuchtung über, die damals noch gar nicht allgemein eingeführt war. Die Eingangs- und Treppenbeleuchtung erregte das Staunen aller Kinder, die nur zu dem Zwecke uns besuchen wollten, um dieses Wunder zu sehen.«<sup>44</sup>

Von ihren ausführlichen Reisen bringen die Schwestern vor allem Pflanzen aus ganz Europa ins Cottage: Im Wintergarten vor Helenes Studierzimmer befinden sich vier Palmen aus Cannes und eine Opuntie aus Korfu. Im Garten kann die größte Glyzinie Wiens von einem Markt in Rom<sup>45</sup> bewundert werden, eine Blautanne wird zum Wahrzeichen des Hauses. Eine neue Erfahrung für die Schwestern, die nun plötzlich lernen, »einen Ahorn von einer Eiche zu unterscheiden«<sup>46</sup>.

Der Garten gewinnt immer mehr an psychologischer Bedeutung, denn »der Garten, den man selbst anlegt, die als ein- oder zweijährige Pflanzen gesetzten Bäume, die man heranwachsen sieht, verknüpfen einen mit dem Fleck Erde. Was das Wort ›bodenständig‹ bedeutet, habe ich erst hier gelernt.«<sup>47</sup> Eine Erkenntnis, die

verwurzelt – und zugleich hemmt, weiterzugehen. Fatal nach 1938. »Welches Glück, zu Hause zu sein! Ist gleich der Heimatboden durch wüstes Getrappel zerstampft, besteht jede Absicht, uns die Heimat zu rauben, es ist doch die Heimat und wir sind zu fest in ihrem Boden verwurzelt. Wir können nicht fort.«<sup>48</sup>

Doch bleiben wir noch in den ersten Jahren im Cottage – Elise und Helene bieten den Nachbarn eine weitere Sensation. »Wir waren das erste Haus in der Weimarer Straße, das einen Staubsauger versuchte. Da fuhr ein großer Kasten vor, dicke Schläuche wurden von der Straße durch das Fenster in die Wohnung gelegt, und nun fing draußen im Wagen, dessen Gäule wohlweislich abgespannt wurden, ein überaus lärmendes Pumpen an, so daß alle Nachbarn zusammenliefen, das unerklärliche Ereignis in der Nähe zu besichtigen, und zwar mit gesteigertem Nervenkitzel, denn zuerst dachten sie, ›es brennt‹, und dann war es noch um so viel merkwürdiger, daß nur Staub aufgewirbelt wurde.«<sup>49</sup>

An jedem Montag findet ein Jour statt, in allen Berichten wird die spezielle Atmosphäre spürbar, wie auch Elises Studienkollegin Helene Rauchberg erzählt: »Wer an einem Montagabend das Haus draußen in der Weimarer Straße betritt, der atmet dort die Luft feinsten Geistigkeit, in der die beiden Schwestern leben, die durch Herz und Kopf treulich verbunden sind. Ihn wärmt dort schlichte Güte und sonniger Humor. Er weiß, daß die Frau, die Mitternacht am Schreibtisch heranwacht, Zeit findet, am Krankenbett eines Freundes zu sitzen, Spielzeug für Kinder zu machen und beglückt die Pflanzen ihres Gärtchens zu betreuen. Er findet die Schwestern im Burgtheater und in den philharmonischen Konzerten und wo es sonst etwas zu lernen und Edles zu erleben gibt. Denn Sprachwissenschaft, wie Elise Richter sie versteht, ist in ihrem eigenen Wort Erforschung der Welt mit allem, was darin ist, allem Irdischen und allem Seelischen, ist Form und Inhalt des menschlichen Erlebens.«<sup>50</sup>

Das Burgtheater spielt im Leben Helene Richters eine besondere Rolle. Nicht nur als Kritikerin beschäftigt sie sich mit dem Haus, ihre ganz besondere Aufmerksamkeit gilt den Schauspielern und Schau-



Die Villa Richter in der Weimarer Straße 83

spielerinnen. Ihre Porträts von Josef Lewinsky, Josef Kainz, der ganz nahe in der Lannerstraße wohnt, und Auguste Wilbrandt-Baudius führen direkt in eine untergegangene, weil auch flüchtige Welt.

In der Weimarer Straße trifft sich eine ganz spezielle Gesellschaft. Sehr intellektuell, kulturell interessiert, wissenschaftlich engagiert – vielleicht ein wenig abgehoben. »Der Adel und die Harmonie ihres Wesens offenbaren sich am eindringlichsten in dem wundervollen Verhältnis zu ihrer Schwester, der Anglistin Helene Richter. Wer den Vorzug hat, von den trotz ihrer tiefen Gelehrsamkeit schlicht und bescheiden sich gebärdenden Schwestern in ihrem Heim empfangen zu werden, der wird sofort in eine von Wissen und Kunst durchströmte Atmosphäre eingesponnen, die ihm unvergeßlich bleiben muß«<sup>51</sup>, schreibt Gisela Urban anlässlich der Feier von Elises 50. Semester im Jahr 1933.

Elises ehemaliger Student, der Literaturtheoretiker Leo Spitzer, schildert ebenfalls in einem Nachruf auf Elise die sehr eigenartige und einzigartige Atmosphäre dieser Villa. »Elise Richter unter-

schied sich nun von ihren Lehrern und Mitforschern dadurch, daß sie persönlich das weltoffene und reiche kulturelle Leben Wiens in vollen Zügen genoß und ausdrückte – in ihrem Privatleben allerdings, nicht in ihrer Wissenschaft. Die abstrakte Sprachvergleichlerin, die im Hörsaal in sachlichem, etwas schüchtern monotonem Vortrag die Spracherscheinungen klassifizierte, war in ihrer mit Büchern gefüllten, behaglich eingerichteten, großräumigen Villa in dem Garten- und Intelligenziaviertel eine überzeugte Bürgerin, ja Großbürgerin, und Vorkämpferin der Kulturstadt Wien.

Und hier muß ich ihrer etwas älteren, von ihr unzertrennlichen Schwester gedenken, ohne die die Schilderung jenes für immer entschwindenen Milieus unvollständig wäre. Töchter eines erfolgreichen Wiener Arztes, hatten Helene und Elise zuerst jahrelang das etwas ziellose Leben der Mädchen der begüterten Bourgeoisie gelebt, dann sich langsam zur Gelehrsamkeit hin entwickelt, Helene zu einer mehr impressionistisch einfühlsamen Literaturbetrachtung und zum Englischen (sie schrieb viele Bände über Shakespeare und die Romantik), Elise zur sachlicheren Sprachwissenschaft und zur Romania. Die letztere holte, ermutigt von den Aussichten der Frauenemanzipation, in reiferen Jahren das Gymnasium und die Universität nach, und konnte sich nach manchen Widerständen der Frauen- und Judenfeinde mit 40 Jahren an der Wiener Universität habilitieren; die erstere blieb zeitlebens ohne akademischen Grad (wenn man von einem Erlanger Ehrendoktorat 1931 absieht) – und heiter und selbstironisch auch ohne akademischen Ehrgeiz (dem Besucher gegenüber unterschied das Dienstmädchen zwischen ›Frau Dr. Richter‹ und ›Fräulein Richter‹).

Die beiden Schwestern hatten so in ihrer Weise das europäische Kulturleben zwischen sich aufgeteilt; ihre Konversation war eine mühelos zweisame: die eine führte das Gespräch weiter, das die andere begonnen hatte; Konflikte zwischen ihnen habe ich nie wahrgenommen. Helene war die weltkundigere, menschlichere, kritisch-geistreichere, allerdings weniger objektiv fundierte, Elise die scheuere, akademisch-konventionellere, impassiblere, gelehr-

tere unter den Schwestern. Sie beide verband die Freude an der geistigen Betätigung an sich, die sie als Recht der Frau empfanden und verteidigten, und die Liebe zum Kultur- und Gesellschaftsleben Wiens, dem sie gebend und nehmend angehörten und das für die mangelnde politische Betätigungsmöglichkeit entschädigte.

Bei dem allwöchentlichen ›jour‹ traf sich die bürgerliche Aristokratie der Stadt, alles, was Namen hatte in Kunst, Wissenschaft und Staatsverwaltung; es gab keine Ausstellung, kein Konzert, keine Theateraufführung von Bedeutung, denen die gelehrten Schwestern nicht beigewohnt, kein epochemachendes Buch, das sie in ihrem Kreise undiskutiert gelassen hatten. Vor allem das alte Burgtheater mit seiner klassizistischen Sprechkultur und dem Großformat seiner Schauspieler konnte des Enthusiasmus dieser Bewunderinnen eines Sonnenthal, eines Lewinski oder einer Charlotte Wolter sicher sein. Helene hat dann auch eine Reihe von Schauspielermonographien geschrieben, die die Augenblickswirkung der Bühnenheroen für die Nachwelt festhalten; Olga Lewinski, die Witwe des Hofburgschauspielers, selbst eine etwas überalterte Vertreterin der Burgtheater-Deklamation, war die beste Freundin beider Schwestern. Man fühlt sich angesichts solch enthusiastischen bürgerlichen Kulturbewußtseins an das Goethe-Wort erinnert: ›Wo kam denn all die schöne Bildung her, wenn's nicht vom deutschen Bürger wär'?‹

Doch bald wurde die Existenz dieser beiden ›Richtertanten‹, dieses gütigen, prinzipientreuen, bürgerlich-kunstfreudigen Schwesternpaares, das wir heute ›typisch viktorianisch‹ nennen würden, inmitten des sich in Revolution und Inflation umschichtenden Nachkriegs-Österreich ein Anachronismus. Die Welt um sie vergrößerte sich zusehends und fiel von den aristokratischen Kulturidealen Altösterreichs ab; die großbürgerliche materielle Grundlage selbst begann für sie dahinzuschwinden: sie, die niemals ›Gehaltsempfänger‹ waren (Elise brachte es bis zu einer unbezahlten außerordentlichen Professur), lebten nach dem Verlust ihres Vermögens von einer Rente, die ihnen ein Kohlenmagnat gegen Zusicherung des Heimfalls ihres Hauses an ihn aussetzte.«<sup>52</sup>

Das stimmt. Nach dem Ersten Weltkrieg ist das Vermögen, auch aufgrund der patriotischen Anlage in Kriegsanleihen, dahin. Am 31. Dezember 1922 verkaufen sie das Haus an Wilhelm Gutmanns Söhne Max und Rudolf. Im Grundbuch ist zu lesen: »Auf Grund des Kaufvertrages wird die Dienstbarkeit des Wohnungsrechtes für Helene Richter und Dr. Elise Richter auf Lebensdauer der Überlebenden einverleibt.«<sup>53</sup> Sie erhalten auch eine Leibrente, die ein bescheidenes Leben sicherstellt.

Bis 1938. Am 10. März hält Elise ihre letzte Vorlesung und verabschiedet sich mit den Worten: »Nächstes Mal mehr davon.«<sup>54</sup> Dazu soll es nicht mehr kommen.

Die beiden alten, gesundheitlich angeschlagenen Damen stehen vor dem Nichts. »Der Einbruch der Barbaren hat dann auch solchen ›Arrangements‹ ein Ende bereitet.«<sup>55</sup> Dies schreibt Leo Spitzer in seinem Nachruf. Und in diesem einen Satz zeigt sich die Katastrophe. Es bleibt ihnen – noch – die Wohnung. Doch alles, was ihnen lieb und teuer ist, müssen sie verkaufen: Die 100 wertvollsten Bücher, um der Haushälterin ihre Abfertigung zahlen zu können. Das geliebte Klavier für Steuerschulden. Und so geht es weiter.

Elise und Helene hätten das Angebot, nach England zu flüchten, wie ihre Schülerin Helene Adolf berichtet. »Als der Anschluß kam, stand ihr allerdings die Ausreise frei. Der immer hilfsbereite Verein Akademischer Frauen Englands hätte gern dazu die Hand geboten. Aber auf das Drängen ihrer Freunde antwortete Elise: ›Alte Bäume verpflanzt man nicht.‹ Sie wähnte sich wohl sicher im Schutz ihres Alters. Wo andere in der vergifteten Atmosphäre Wiens wie betäubt umhertaumelten, blieben die beiden Schwestern, trotz Krankheit und Geldnot, gefaßt. Mir gaben sie damals die Stärke, die mir fehlte.«<sup>56</sup>

Elise verfasst in diesen Jahren ihre *Summe des Lebens* – Erinnerungen an Höhen und Tiefen, an die Kindheit, die wissenschaftliche Tätigkeit, aber auch an den Alltag und die Gegenwart. So schreibt sie 1940: »Kaum einzelne Cottagehäuser sind heute im Besitz der Erbauer, wir bewohnen das unsere doch wenigstens noch. Rings um uns sind Fremde.«<sup>57</sup>

Am 10. März 1942, genau vier Jahre nach Elises allerletzter Vorlesung, müssen sie und Helene ihre Wohnung verlassen. Die beiden Schwestern kommen ins jüdische Altersheim in der Seegasse, doch das ist nicht die Endstation. Diese heißt Theresienstadt.

»Das Herz krampft sich einem zusammen, wenn man an das Ende der beiden Achtzigjährigen in einem Nazilager denkt, die ihr Leben in bürgerlicher Geborgenheit und Achtung, in geistigem Streben, von zivilen Formen und Schönheit umgeben, verbracht hatten. In ihnen starb Österreich – es war schon lange vor ihrem Tod gestorben. War nicht solche Rassenbarbarei ein Zeichen der Zeit? Ich glaube nicht, daß die Schwestern in ihrer Weltferne das Kafka-Antlitz dieses Österreichs gesehen haben: sie lebten in entschwindenden Zeiten und wähten sich frei. Helene soll einen Band ›Unser Weg zum Christentum‹, Elise Memoiren hinterlassen haben – die Wirklichkeit von Theresienstadt mag ihnen ein grausames Erwachen nicht erspart haben. Daß beide vor ihrem Tode das Christentum, dem sie ihre Kultur verdankten, zu bejahen die Pflicht fühlten, im Angesicht ihrer Peiniger, die sich Christen nannten, erstaunt uns nicht. Sie antworteten auf brachiale Grausamkeit schreibend, geistig, christlich.«<sup>58</sup>

Das Leben dieser beiden außergewöhnlichen Frauen endet in Theresienstadt. Helene stirbt am 8. November 1942, Elise, die zeit ihres Lebens mit ihrer Gesundheit gekämpft hat, am 21. Juni 1943.

»Oft war ich so mürbe, daß ich ans Auswandern dachte. Aber die Liebe zur Heimat, die Helene und mich in gleicher Weise erfüllt, machte mir den Gedanken unerträglich. Ich hing mit allen Fasern an Wien, an der Landschaft, der Architektur, dem Burgtheater und den philharmonischen Konzerten, an den unermeßlichen Behelfen der wissenschaftlichen und Musealsammlungen, die gerade dem Wortgeschichtler zur Arbeit unentbehrlich sind, an dem nicht großen, aber desto besser gewählten Freundeskreise, an der Wiener Luft (trotz alles durchzumachenden Ungemachs), ein klein wenig auch am selbst angelegten Gärtchen. Ich war fest eingewurzelt.«<sup>59</sup>

## Bildnachweis

ANNO/Österreichische Nationalbibliothek (8, 12, 17, 29, 31, 41, 42 rechts, 47, 50 rechts, 54, 59, 77 links, 77 rechts, 78, 79, 82, 111 links, 112 oben links, 112 oben rechts, 112 unten, 114, 125, 129 oben links, 129 oben rechts, 129 unten links, 129 unten rechts, 135, 154 oben, 154 unten, 155 oben, 155 unten, 178 links, 178 rechts, 180 links, 180 rechts, 183, 184, 186 links, 186 rechts, 187, 197 oben, 199, 202, 210, 215, 220, 222 oben, 224), privat (16, 34, 61, 64, 90, 119, 133, 140, 158, 159 links, 159 rechts, 160 links, 160 rechts, 170 links, 170 rechts, 177 oben, 177 unten, 207, 212, 230 links, 230 rechts, 241 oben), Österreichische Nationalbibliothek (21, 42 links, 50 links, 51, 93, 101, 103, 108, 121), Pietzner & Fayer, Atelier/ÖNB-Bildarchiv/picturedesk.com (27), Wienbibliothek im Rathaus (32, 94), Österreichisches Staatsarchiv (40, 66, 122, 123, 136, 216), Ancestry (45 oben, 45 Mitte, 45 links), Theatermuseum Wien (57), Tom Anninger (70, 71 oben links, 71 oben rechts, 71 unten, 73 links, 73 Mitte, 73 rechts), Josephinum – Medizinische Sammlungen GmbH (86), Wiener Porzellanmanufaktur Augarten GmbH (110), Wien Museum (111 rechts), Musikverlag Josef Weinberger GmbH/Foto: Marlen Bernleitner/Amalthea Verlag (132), Marietta Pritchard (134 links, 134 rechts, 137), The Studio (163), William Hall (164 links, 164 rechts, 165 links, 165 rechts), Archiv Amalthea Verlag (176), Eva Newbrun (190 oben, 190 unten, 191 oben, 191 unten, 197 Mitte, 197 unten), The Straits Times (204 oben links, 204 rechts, 204 unten links), Malayan Saturday Post (206 links, 206 rechts), Markus Kristan (222 unten, 223 oben, 223 unten), Familie Strakosch (232, 233, 234), privat/Foto: Marlen Bernleitner/Amalthea Verlag (237, 239 oben, 239 unten, 241 links, 241 rechts), Arolsen Archives (238)

Karte im Vorsatz: © arbeitgemeinschaft kartographie

Der Verlag hat alle Rechte abgeklärt. Konnten in einzelnen Fällen die Rechteinhaber der reproduzierten Bilder nicht ausfindig gemacht werden, bitten wir, dem Verlag bestehende Ansprüche zu melden.